

Bertelsmann Forschungsgruppe Politik (Hrsg.)

Toleranz

Grundlage für ein demokratisches Miteinander

Eva Feldmann
Thomas R. Henschel
Susanne Ulrich

Verlag Bertelsmann Stiftung
Gütersloh 2002

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei
Der Deutschen Bibliothek erhältlich.

3., überarbeitete Auflage 2002

© 2000 Verlag Bertelsmann Stiftung, Gütersloh

Verantwortlich: *Katrin Uhl, Susanne Ulrich*

Umschlaggestaltung: *HTG Werbeagentur, Bielefeld*

Umschlagabbildung: *Bavaria Bildagentur, © Alistair Berg*

Satz: *Ulrike Schowe, Hamm*

Druck: *Hans Kock Buch- und Offsetdruck, Bielefeld*

ISBN 3-89204-843-6

www.bertelsmann-stiftung.de/verlag

Inhalt

| | |
|--|----|
| Vorwort | 7 |
| 1 Befund | 9 |
| 1.1 Phänomene der Intoleranz | 9 |
| 1.2 Ursachen der Intoleranz | 10 |
| 1.3 Förderung von Toleranz | 11 |
| 2 Toleranz – Maxime für friedliche Konfliktregelungen | 13 |
| 2.1 Toleranzkriterien | 14 |
| 2.2 Vollständigkeit und Ausschließlichkeit der Toleranzkriterien | 15 |
| 2.3 Die Grenze der Toleranz | 16 |
| 2.4 Handlungsoptionen im Konflikt | 17 |
| 2.4.1 Konflikt aushalten | 18 |
| 2.4.2 Konflikt regeln | 19 |
| 3 Toleranzkompetenz | 21 |
| 3.1 Toleranzwissen | 22 |
| 3.1.1 Konsequenzen der Intoleranz | 22 |
| 3.1.2 Konsequenzen der scheinbaren Toleranz | 22 |
| 3.1.3 Konsequenzen der Toleranz | 23 |
| 3.2 Bereitschaft zu Toleranz und spezifische Fähigkeiten im Umgang mit Konflikten | 25 |
| 4 Umsetzungsstrategie | 29 |
| 5 Schaubild | 33 |
| 6 Bibliographie | 35 |

VAKAT

Vorwort

Was ist Toleranz? – Eine Tugend, eine Einstellung oder gar eine angeborene Charaktereigenschaft? Bedeutet sie Respekt? Anerkennung? Gleichgültigkeit? Wo beginnt Toleranz, und wo sind ihre Grenzen?

Im Grunde versteht jeder unter dem Begriff »Toleranz« etwas anderes. Das war früher so, und das ist heute so. Für Goethe war Toleranz nur eine vorübergehende Gesinnung, die zu Anerkennung führen müsse. Der Sozialphilosoph Herbert Marcuse versteht sie als gleichgültiges Gewährenlassen, das in der Gefahr steht, zum Verbündeten der Macht zu werden.

Will man mit dem Begriff der Toleranz arbeiten, gar zu Toleranz erziehen, wie die Bertelsmann Stiftung es sich in ihrem Projekt »Erziehung zu Demokratie und Toleranz« zum Ziel gesetzt hat, so muss man eine handlungsorientierte Begriffsinterpretation anbieten. In diesem Projekt hat die Bertelsmann Stiftung gemeinsam mit ihrem Kooperationspartner, der Bertelsmann Forschungsgruppe Politik am Centrum für Angewandte Politikforschung (C.A.P) der Universität München, in den letzten sechs Jahren Trainingsprogramme und Lehrmaterialien entwickelt und damit Multiplikatoren in der schulischen und außerschulischen politischen Bildung ausgebildet. Unter dem Motto »Von anderen lernen!« hat sie dabei auch über den Tellerrand hinausgeblickt und erfolgreiche Toleranzerziehungs-Konzepte aus anderen Ländern für die Bildungslandschaft in Deutschland adaptiert.

Begleitend dazu hat die Bertelsmann Forschungsgruppe Politik ein didaktisches Konzept zur Operationalisierung des Toleranzbegriffs erarbeitet, das wir mit diesem Heft vorlegen. Dieses Toleranzkonzept ist das Ergebnis von Erfahrungen aus der Seminararbeit und zahlreicher Diskussionen mit Experten aus der Wissenschaft und der pädagogischen Praxis. Im Mittelpunkt des Konzeptes steht der Gedanke, dass Toleranz »eine Maxime für die individuelle und ethisch motivierte Entscheidung ist, einen Konflikt aus Einsicht in

die prinzipielle Gleichberechtigung der anderen auszuhalten oder gewaltfrei zu regeln«. Voraussetzung für tolerantes Verhalten ist also zunächst die Existenz und die bewusste Wahrnehmung eines Konfliktes. Weitere Grundlagen für den toleranten Umgang mit diesem Konflikt sind spezifische Kompetenzen und das Wissen um Konsequenzen von Handlungen.

Das vorliegende Toleranzkonzept soll Pädagogen in und außerhalb der Schule genauso wie Didaktikern – nicht nur der »politischen« Bildung – an den Universitäten eine Hilfe sein, den schwierigen Begriff der Toleranz in die konkrete Bildungsarbeit zu übersetzen. Es soll gleichzeitig dazu anregen, sich der zentralen Bedeutung einer Demokratie- und Toleranzerziehung in unserer Welt der Vielfalt bewusst zu werden. Das grenzüberschreitende Handeln von Politik und Wirtschaft, die ständige Weiterentwicklung technischer Möglichkeiten zum Austausch von Informationen, die Beschleunigung der Transportwege für Menschen und Waren – all dies führt zu einer wachsenden Entgrenzung in allen Beziehungen zwischen Staaten und Kulturen. Die Welt rückt näher zusammen und erlebt einen fundamentalen Wandel. Für die Bildung erwächst daraus die wichtige Aufgabe, die grundsätzlichen Fähigkeiten zum Zusammenleben zu vermitteln, um sich in der Lebenswelt von morgen zu orientieren. Toleranz ist eine zentrale Säule für die Stabilität der Demokratie.

Susanne Ulrich, Eva Feldmann und Dr. Thomas R. Henschel möchte ich für die maßgebliche Mitwirkung bei der Erstellung des vorliegenden Konzeptes danken. Ich verbinde mit diesem Konzept meine Hoffnung, dass es einen Impuls zur weiteren Auseinandersetzung mit dem Begriff der Toleranz und mit der Verbesserung der Demokratie- und Toleranzerziehung in der politischen Bildung auslösen möge.

Prof. Dr. Dr. h.c. Werner Weidenfeld

Mitglied des Präsidiums der Bertelsmann Stiftung, Gütersloh;

Direktor des Centrums für angewandte Politikforschung (C · A · P)

an der Ludwig-Maximilians-Universität München

1 Befund

1.1 Phänomene der Intoleranz

In der Bundesrepublik Deutschland kritisieren knapp zwei Drittel der Bürger die Umsetzung der Politik im demokratischen System. Die Kritik geht vielfach weit über eine Unzufriedenheit mit der politischen Praxis hinaus und betrifft das System selbst. Ein Drittel der Bundesbürger zeigt keine Einsicht mehr in die Vorteile und Begründungen des demokratischen Systems.¹ Diese Entwicklungen drücken sich unter anderem in Wahlerfolgen radikaler Parteien bei Landtagswahlen aus, aber auch in der Zunahme von angezeigten Gewaltdelikten.²

Doch zu der wachsenden Anzahl von Phänomenen der Intoleranz gehören nicht nur kriminalstatistisch erfasste Gewalttaten. Die mangelnde Bereitschaft anderen zuzuhören, wachsende Aggressivität und die Ausgrenzung sozial schwacher, alter und behinderter Menschen zählen ebenso dazu wie die respektlose Behandlung von Ausländern. Werden solche Symptome in Zusammenhang mit Fremdenfeindlichkeit, politischem Extremismus oder Rassismus³ nicht

1 Stöss, R.: Unzufriedenheit mit der Demokratie in der Bundesrepublik, Wahlabsicht der Unzufriedenen und ihre Neigung zur Wahl rechtsextremer Parteien bzw. der PDS im Sommer 1998, Berlin 1998. In einer europaweiten Umfrage waren 5 von 10 Personen in Deutschland unzufrieden mit der Demokratie. In den Niederlanden, Dänemark und Spanien hingegen waren wenigstens drei Viertel der Befragten damit zufrieden, vgl. Europabarometer Nr. 53, 6.1, Brüssel 2000.

2 »Nach der polizeilichen Kriminalstatistik 1999 haben die Fälle von gefährlicher und schwerer Körperverletzung zugenommen. Bezogen auf ihren Bevölkerungsanteil sind bei der Gewaltkriminalität männliche Jugendliche ab 16 Jahren und Heranwachsende (...) überrepräsentiert«, vgl. www.bka.de.

3 In einer europaweiten Umfrage haben sich zwei Drittel der Befragten als »rassistisch« eingestellt eingestuft, vgl. Heitmeyer, W. u. a.: Gewalt. Schattenseiten der Individualisierungsprozesse bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus, 2. Auflage Weinheim/München 1995. »Fremdenfeindliche Gewalt stagniert auf hohem Niveau«, vgl. Verfassungsschutzbericht, Bonn 2000, S. 20.

rechtzeitig ernstgenommen, können sie zu Katalysatoren eines Prozesses werden, der die Grundlagen der demokratischen Gesellschaftsordnung gefährdet.⁴

1.2 Ursachen der Intoleranz

Menschen sind nicht von Natur aus mit sozialen Kompetenzen ausgestattet.⁵ Sozialität gehört zwar zu den Grundbedürfnissen des Menschen, die Kompetenzen zum Umgang mit anderen müssen jedoch von jedem einzelnen erlernt werden.⁶ In Auseinandersetzungen mit anderen rational und mit friedlichen Mitteln zu agieren, stellt eine hohe zivilisatorische Leistung dar, die nicht selbstverständlich ist.

Viele Ursachen für intolerantes Verhalten in modernen Gesellschaften lassen sich auf nachhaltige Veränderungen der sozialen Strukturen zurückführen. Dazu gehören:

- Auflösung traditioneller Bindungen (Familie, Vereine u. a.);
- schneller Wandel von Orientierungsmustern (Lebensstile, Glaubensfragen u. a.);
- erhöhte Komplexität wirtschaftlicher und sozialer Zusammenhänge (Internationalisierung u. a.).
- Zuwachs und Beschleunigung des Austausches von Informationen (neue Medien u. a.).

Diese sozialen Veränderungen tragen zu einer wachsenden Konfrontation mit abweichenden Lebensentwürfen, Meinungen und Einstellungen bei und offenbaren zunehmend ihren ambivalenten Charakter: Auf der einen Seite führen sie zu einer kulturellen, religiösen und ethnischen Vielfalt, auf der anderen Seite treten Normen und Werte in Konkurrenz zueinander und erhöhen das Konfliktpotential innerhalb der Gesellschaft.⁷

Die Pluralisierung der Gesellschaft führt bei vielen Menschen zur Verunsicherung und zur Wahrnehmung eigener Benachteiligung. Der Unmut hierüber kann besonders dann zu intoleranten Äußerungen und Handlungen führen, wenn eine erfolgreiche Beteiligung an demokratischen Entscheidungsprozessen oder Protestaktionen als unrealistisch eingeschätzt wird.⁸

4 Diese Erkenntnis führte nicht nur zu einer erhöhten Medienaufmerksamkeit, sondern bundesweit auch zur Gründung verschiedener Regierungs- und Nichtregierungsinitiativen (z. B. »Bündnis für Demokratie und Toleranz«, »Gesicht zeigen«, »Forum gegen Rassismus«).

5 Vgl. Otto, W. D. mit Bezug auf Mitscherlich, in: Wierlacher, A. (Hrsg.): Kulturthema Toleranz – Zur Grundlegung einer interdisziplinären und interkulturellen Toleranzforschung, München 1996, S. 583.

6 Vgl. hierzu: Kant, I.: Vom geselligen-ungeselligen Charakter des Menschen, in: Kant, I.: Zum Ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf, in Kant, I.: Werke in Sechs Bänden, (hrsg. von Wilhelm Weischedel), Band VI, Darmstadt 1983, S. 203. Vgl. hierzu auch Taylor, C.: Quellen des Selbst – Die Entstehung der neuzeitlichen Identität. Frankfurt a. M. 1996, S. 17 f.

7 Vgl. Heitmeyer, W. (Hrsg.): Was treibt die Gesellschaft auseinander, Frankfurt a. M. 1997.

8 Vgl. Susanne Jacob: Jugend und Politik, in: Frindte, W. (Hrsg.): Fremde · Freunde · Feindlichkeiten, Wiesbaden 1999.

Vielfalt bedeutet zudem nicht nur, aus der Fülle möglicher Alternativen auswählen zu können, sondern oftmals auswählen zu müssen. Zur Selbstvergewisserung werden daher häufig im Anschluss an die getroffene Wahl andere Alternativen abgelehnt oder sogar bekämpft.⁹ Intolerantes Verhalten als Instrument identitätsstiftender Abgrenzung oder als Folge von Frustration, Überforderung und Stress ist ein mögliches Resultat dieses Prozesses.¹⁰

Die Vielzahl konkurrierender, identitätsstiftender Orientierungsmuster lässt zudem den Kern unstrittiger Normen kleiner erscheinen. Unter dieser Voraussetzung ist es schwierig, eine stabile Identität zu formen. Sie gehört gleichwohl zu den Grundvoraussetzungen für die unbefangene und gleichberechtigte Begegnung mit Fremdem. Die eigene Aufwertung durch die Abwertung des anderen kann mangelnde Selbstsicherheit kurzfristig kompensieren.¹¹ Intolerante Einstellungen oder Handlungsmuster können dadurch attraktiv erscheinen. Die Phänomene der Intoleranz sind somit nicht die direkte Folge des gesellschaftlichen Wandels, sondern häufig die Reaktion auf die durch den gesellschaftlichen Wandel hervorgerufenen Überforderungen und Verunsicherungen.

1.3 Förderung von Toleranz

Niemand kann sich dem Prozess wachsender Vielfalt und zunehmender Individualisierung entziehen. Durch die Konkurrenz vielfältiger Lebensentwürfe, Kulturen, Religionen, Philosophien und Ethnien führt er zu einer verschärften Wahrnehmung der Vorläufigkeit, Begrenztheit und Relativität aller Deutungsmuster.¹² Wie aber können die hieraus resultierenden Risiken für möglichst viele Mitglieder einer Gesellschaft einschätzbar und vermeidbar gemacht werden? Und wie können die damit verbundenen Vorteile erkennbar und nutzbar gemacht werden? Was muss unternommen werden, um die Bürgerinnen und Bürger besser auf eine multikulturelle Gesellschaft und den Umgang mit den in ihr liegenden Konflikten vorzubereiten? Wie kann die Beteiligung an demokratischen Entscheidungsprozessen als spannende Herausforderung und lohnenswerte Alternative zu Desinteresse und Intoleranz erfahrbar gemacht werden?

In jeder Gesellschaft konkurrieren Individuen und Gruppen um Anerkennung und Ressourcen. Wesentliche Grundlage einer demokratischen Gesellschaft ist: Jeder hat das gleiche Recht

9 Vgl. Maroshek-Klarman, U.: Erziehung zur Demokratie. Die Methode des ADAM-Institutes, Jerusalem 1996, S. 10 (Beilage in: Ulrich, S., Henschel, Th. R., Oswald, E. (Adaption): Miteinander – Erfahrungen mit Betzavta, Gütersloh 1996).

10 Fritzsche, K. P.: Die Stressgesellschaft. Vom schwierigen Umgang mit der rasanten gesellschaftlichen Veränderung, München 1998, S. 10.

11 Vgl. hierzu Thomas, A.: Ist Toleranz ein Kulturstandard, in: Wierlacher, Alois (Hrsg.) a. a. O., S. 199 ff.

12 Vgl. Arnold, R. und Siebert, H.: Konstruktivistische Erwachsenenbildung – Von der Deutung zur Konstruktion von Wirklichkeit, Hohengehren 1997, vgl. auch Siebert, H.: Pädagogischer Konstruktivismus. Eine Bilanz der Konstruktivismusdiskussion für die Bildungspraxis, Neuwied, Krefeld 1999.

auf freie Entfaltung. Die prinzipielle Anerkennung dieses Grundrechts ist daher ein zentrales Ziel der Demokratieerziehung. Dabei ist es unerheblich, ob die prinzipielle Anerkennung der Gleichberechtigung von transzendent-religiösen¹³, rational-aufklärerischen¹⁴ oder utilitaristischen¹⁵ Motiven inspiriert ist. Es stellt sich vielmehr die Frage: Wie können die Konflikte, die aus unterschiedlichen Lebensstilen, Religionen und Kulturen in einer Gesellschaft entstehen, so gelöst werden, dass dieses Prinzip realisiert werden kann? Wesentliche Voraussetzung hierfür ist ein gelungener kommunikativer Prozess. Die Grundlage für diesen Prozess ist Toleranz.

In einer toleranten Gesellschaft gibt es weniger Angst, Feindschaft und Gewalt, weniger Dogmatismus, Hass und Fanatismus. Toleranz ermöglicht die freie Entwicklung menschlicher Kreativität und ist damit ein wesentlicher und unverzichtbarer Baustein der demokratischen Gesellschaftsordnung. Die Förderung von Toleranz auf gesellschaftlicher und individueller Ebene¹⁶ stellt daher eine Notwendigkeit dar. Auf der individuellen Ebene bedarf es der vermehrten Förderung von Toleranzkompetenzen. Auf der gesellschaftlichen Ebene sind politische und soziale Rahmenbedingungen notwendig, wie zum Beispiel vorbildhafter respektvoller Umgang miteinander und Antidiskriminierungsvorgaben. Toleranz besitzt darüber hinaus eine grundsätzliche Bedeutung, weil sie die zentralen Fragen der Demokratie nach der Garantie von Freiheit und Pluralismus, Rechtsgebundenheit und Minderheitenschutz¹⁷ stellt und die Voraussetzung für die Selbstorganisation der Bürger im Vorfeld der Rechtsordnung ist.¹⁸

Das Fazit dieser Überlegungen lässt sich in drei Thesen bündeln:

1. Die demokratische und pluralistische Gesellschaft steht vor dem Paradoxon, dass sie die Voraussetzungen ihrer selbst nicht aus sich heraus reproduziert. Vielmehr müssen die notwendigen Orientierungen und Kompetenzen zum friedlichen Umgang mit Konflikten von jedem Mitglied der Gesellschaft erlernt werden.
2. Bildung kommt hier eine zentrale Rolle zur Sicherung dieser Vermittlungsleistung zu.
3. Je mehr Menschen sich umfassende Kompetenzen für den kreativen und toleranten Umgang mit Konflikten aneignen, desto eher kann das Konfliktpotential einer Gesellschaft konstruktiv genutzt und die pluralistische und demokratische Gesellschaftsordnung nicht nur gesichert, sondern weiterentwickelt werden.

13 »Was Du nicht willst, was man Dir tut, das füg' auch keinem anderen zu«, vgl. Küng, H.: Projekt Weltethos, München 1990, S. 84.

14 »Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die Du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde.«, in: Kant, I.: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten a. a. O., S. 51.

15 vgl. hierzu z. B. Maroshek-Klarmann, U.: Die Methode des Adam-Institutes a. a. O.

16 Vgl. Thomas, A.: Ist Toleranz ein Kulturstandard, in: Wierlacher a. a. O., S. 200–202; vgl. Resolution der Europäischen Erziehungsminister: Resolution (Nr.2), 24.6.1997, hrsg. vom Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder der Bundesrepublik Deutschland.

17 Vgl. das Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 17. Dezember 1975: Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts, Bd. 41. Tübingen 1976, S. 64.

18 Vgl. Sutor, B.: Kleine politische Ethik, Bonn 1997, S. 67.

2 Toleranz – Maxime für friedliche Konfliktregelungen

Aktuelle Konzepte der Toleranzforschung bezeichnen die Toleranz in einem Atemzug als Kardinaltugend oder Geisteshaltung wie auch als Verhaltensspielraum, Orientierungswert oder Kulturarbeit.¹⁹ Die Begriffsvielfalt wissenschaftlicher Ansätze entspricht der Unklarheit des Begriffs im alltäglichen Gebrauch und führt zu der nachdrücklichen Forderung²⁰ nach einer Definition der Inhalte, Formen und Grenzen der Toleranz.

Ausgangspunkt einer praxisorientierten Definition der Toleranz für die politische Bildungsarbeit ist der Mensch und sein Grundrecht auf freie Entfaltung. Dieses Grundrecht ist in den Menschenrechten²¹ verankert. Es garantiert dem Einzelnen ein Maximum an Freiheit und Vielfalt und der demokratischen Gesellschaft den notwendigen Pluralismus. Dieser Pluralismus macht die Auseinandersetzung mit Andersartigkeit und die Entscheidung für einen eigenen Lebensentwurf möglich aber auch erforderlich.

Als handelndes Subjekt trägt der einzelne Mensch die Verantwortung für die Konsequenzen seiner Entscheidungen.²² Besonders in Konfliktsituationen ist der Druck sehr hoch, sich für ein angemessenes Verhalten zu entscheiden. Zur Orientierung sind maßgebliche Kriterien, also eine handlungsleitende Richtschnur, notwendig, um das eigene Vorgehen besser einschätzen zu können. Toleranz, verstanden als eine solche Richtschnur, behält ihre Gültigkeit über den Einzelfall hinaus und kann daher diese Orientierungshilfe leisten.

19 Vgl. weiterhin Wierlacher, A.: Aktive Toleranz, in: Wierlacher a. a. O., S. 64.

20 Vgl. Otto, W. D.: Toleranzkultur und Pädagogik, in: Wierlacher a. a. O., S. 570, 581–583.

21 Vgl. Voltaire: Die Toleranz-Affäre, hrsg. u. übers. von Gier, A. u. Paschold, C. E., Bremen 1993.

22 Vgl. Löwisch, D.-J.: Toleranz – die Idee und ihre Wirkung auf ein modernes Freiheitsethos, in: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik 65 (1989), S. 285 und Bielefeldt, H.: Menschenrechte und Toleranz, in: Wierlacher a. a. O., S. 121.

Den Anforderungen politischer Bildungsarbeit entsprechend wird Toleranz hier daher definiert als eine *Maxime*²³ für die individuelle und ethisch motivierte Entscheidung, einen Konflikt aus Einsicht in die prinzipielle Gleichberechtigung des anderen auszuhalten oder gewaltfrei zu regeln. Ein Konflikt ist immer eine gegenseitige Negation, die eine Ablehnung der Wertvorstellungen und Normen des jeweils anderen bedeutet. Toleranz, verstanden als *Maxime*, führt notwendig zur Suche nach einer umfassenden Perspektive, die es den Konfliktparteien erlaubt ihre jeweiligen Gewissheiten – so wenig wünschenswert sie gegenseitig auch erscheinen mögen – als genauso legitim und gültig anerkennen zu können. Diese Anerkennung ermöglicht schließlich, Wege zu finden, die unterschiedlichen Bedürfnisse nebeneinander realisieren zu können. Damit erweist sich Toleranz als Grundlage für ein demokratisches Miteinander.

Toleranz lässt sich somit nicht quantifizieren. Entweder orientiert sich der Einzelne an dieser *Maxime*, oder er macht sie nicht zum Maßstab seines Handelns. Die Fragen, wie tolerant ein Verhalten oder ein Mensch ist, oder welche Art der Toleranz vorliegt, verlieren an Bedeutung. In den Mittelpunkt rückt die Frage nach der Bereitschaft des Einzelnen, sich an der *Maxime* »Toleranz« zu orientieren. Dieses Toleranzverständnis unterscheidet sich daher grundlegend von Konzepten, die ein Toleranzspektrum oder Toleranz-Stufen beschreiben und eine Unterscheidung in aktive und passive, beziehungsweise in starke und schwache Toleranz vornehmen.²⁴ Eine Definition, die Toleranz als eine *Maxime* bezeichnet und von der individuellen Verantwortungsfreiheit ausgeht, bewertet weder das Verhalten des Einzelnen, noch erhebt sie den moralischen Zeigefinger. Da die Entscheidung des Einzelnen zudem von seinem jeweiligen kulturellen Kontext abhängig ist, hat diese Definition auch keinen Anspruch auf interkulturelle Gültigkeit.²⁵ Ihr vorrangiges Ziel besteht vielmehr darin, ein bildungspolitisch handhabbares Toleranzkonzept zu entwerfen. Hierzu bedarf es zunächst einer präzisen Abgrenzung und der Benennung der wesentlichen Kriterien von Toleranz.

2.1 Toleranzkriterien

Zur eindeutigen Bestimmung, ob und wann ein Fall von Toleranz vorliegt, müssen drei Grundbedingungen überprüft werden: Voraussetzung, Vorgehensweise und Motivation.

23 Die Definition der Toleranz als *Maxime* stützt sich auf Kants kategorischen Imperativ, vgl. Thomas, Alexander: Ist Toleranz ein Kulturstandard, in: Wierlacher a. a. O., S. 181; Helfrich, H.: Toleranz und Kultur – Überlegungen aus psychologischer Sicht, in: Wierlacher a. a. O., S.122; Hill, D.: Lessing: die Sprache der Toleranz, in: Deutsche Vierteljahresschrift 64 (1990) S. 218–246.

24 Siehe Fritzsche, K.-P.: Toleranz im Umbruch – Über die Schwierigkeit, tolerant zu sein, in: Wierlacher a. a. O., S. 32; Wierlacher, A.: Aktive Toleranz a. a. O., S. 51 ff; Angehrn, E.: Toleranz. Forderung und Alltagswirklichkeit im Zusammenleben von Menschen verschiedener Kulturen, Basel 1993 und Helfrich, H. a. a. O., S. 139.

25 Zur Frage universell gültiger Toleranzkonzepte und Menschenrechte siehe Wierlacher, A.: Aktive Toleranz a. a. O., S.51 und Kühnhardt, L.: Die Universalität der Menschenrechte, München 1987, S. 384.

1. Voraussetzung: Nur in einem Konfliktfall stellt sich die Frage nach Toleranz.²⁶ Denn nur dann werden eigene Deutungsmuster, Werte oder Normen durch die Konfrontation mit Andersartigkeit angezweifelt, verletzt oder es treffen konkurrierende Interessen aufeinander.
2. Vorgehensweise: Das zweite Kriterium zur Bestimmung der Toleranz ist die Abwesenheit von Gewalt²⁷ in einem Konfliktfall. Das gewaltlose Vorgehen kann entweder von einer Seite allein – im Sinne des Aushaltens des Konflikts – oder von den Konfliktpartnern miteinander erfolgen.
3. Motivation: Die Motivation, die dem Denken und Handeln in einem Konflikt zugrundeliegt, stellt das dritte und wesentlichste Unterscheidungskriterium für die Identifizierung von Toleranz dar. Nur auf der Grundlage der prinzipiellen Anerkennung des gleichen Rechts auf freie Entfaltung²⁸ wird es dem Einzelnen möglich, aus Einsicht Andersartigkeit auszuhalten oder die gemeinsame Regelung eines Konflikts zu suchen.

Die so bestimmten Toleranzkriterien dienen dem Einzelnen zur Einschätzung seines Handelns, da sich die Motivation naturgemäß einer endgültigen Verifizierung durch Dritte entzieht.

2.2 Vollständigkeit und Ausschließlichkeit der Toleranzkriterien

Die genannten drei Toleranzkriterien

- Konflikt,
- Gewaltlosigkeit und
- Anerkennung der Gleichberechtigung

müssen gleichzeitig und vollständig erfüllt sein, um eine eindeutige Bestimmung der Toleranz zu gewährleisten. Fehlt der Konflikt als Ausgangskriterium, wie beispielsweise in Fällen, in denen der Einzelne den Maßstäben anderer wertneutral gegenübersteht, handelt es sich nicht um Toleranz, sondern um Gleichgültigkeit.²⁹ Eine wesentliche Kritik an der Toleranz³⁰ im

26 Vgl. Mitscherlich, A.: Toleranz – Überprüfung eines Begriffs, in: Freiheit – Eine Utopie? Ausgewählte Schriften 1946 bis 1974. Frankfurt a. M. 1974, S. 334 und Toleranzkonzepte von Rest, W. (1948), Oetinger, F. (1953) und Giesecke, H. (1972).

27 Zur Frage der Gewaltlosigkeit siehe Harth, D.: Toleranz, kulturelle Gewalt und Gewalt der Kultur, in: Wierlacher a. a. O., S. 103; Heitmeyer, W. und Dollase, R. (Hrsg.): Die bedrängte Toleranz – Ethisch kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt, Frankfurt a. M. 1996, S. 11–28; Toleranzdeklaration der UNESCO, Art. 1.4, 5 a. a. O. 1995.

28 Vgl. Toleranzdeklaration der UNESCO (Art. 1.2–1.4), 28. UNESCO-Generalkonferenz, Paris 1995, Bielefeldt, Heiner 1996 a. a. O., S. 122; Fritzsche, K.-P. a. a. O., S. 47; Jaspers, K.: Philosophie (1931), zweite Auflage, Berlin u. a. 1948, S. 671.

29 Vgl. auch Ablehnungs-Komponente bei Rainer Forst (Hrsg.): Toleranz, Gerechtigkeit und Vernunft, in: Toleranz. Philosophische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis einer umstrittenen Tugend. Frankfurt a. M. 2000, S. 120.

30 Vgl. die Indifferentismuskritik bei Löwisch, D. J. a. a. O., S. 285 und Otto, W. D. a. a. O., S. 601 und S. 609 ff. Martin Buber ersetzt das Toleranzprinzip durch das dialogische Prinzip, vgl. Buber, M.: Ich und Du, Heidelberg 1958.

Sinne einer *laissez-faire* oder *anything-goes*-Definition erweist sich nach diesem Toleranzverständnis als gegenstandslos, weil sie einer Definitionsunschärfe entspringt.

Die Toleranzkriterien finden ihre Gültigkeit nicht nur in der Vollständigkeit, sondern auch in ihrer Ausschließlichkeit. Fügt man bereits ein weiteres Kriterium hinzu, wie beispielsweise das Bedürfnis nach Ausgleich von Ungerechtigkeit, die Barmherzigkeit oder den Schutz eigener und fremder Rechte, ist dies nicht mehr ein Fall von Toleranz, sondern von Solidarität,³¹ Nächstenliebe oder Zivilcourage.

Liegt in einem Konfliktfall zwar die Orientierung an Gewaltlosigkeit, aber eine andere Motivation als die prinzipielle Anerkennung des gleichen Rechts auf freie Entfaltung zugrunde, sind nur zwei der notwendigen drei Toleranzkriterien erfüllt. Es handelt sich daher nicht um Toleranz, auch wenn sich das von außen zu erkennende Vorgehen nicht von dem der Toleranz unterscheidet. Eine solche Vorgehensweise lässt sich somit am besten als scheinbare Toleranz³² umschreiben. Die Motivation, sich den »Anschein von Toleranz«³³ zu geben, besteht in der als sinnvoll erachteten Vermeidung der Austragung des Konflikts. Dies geschieht im eigenen Interesse als Ergebnis einer Nutzen- beziehungsweise Risikoabwägung. Gründe für scheinbare Toleranz können Mangel an Zeit, Gefühle wie Sympathie oder Harmoniebedürfnis oder auch an Unter- oder Überlegenheit in einem Hierarchieverhältnis sein. Scheinbare Toleranz kann also auch dazu dienen, auf die Austragung eines Konflikts zu verzichten, bzw. diese auf einen späteren, günstigeren Zeitpunkt zu verschieben. Dieser deeskalierende Aspekt der scheinbaren Toleranz ist wesentlich zur Bewältigung vieler Alltagskonflikte.

In der Abgrenzung zu Toleranz und scheinbarer Toleranz ist die Anwendung von Gewalt das wesentliche Kriterium zur Bestimmung von Intoleranz. In einem Konfliktfall dient Intoleranz der vorrangigen Durchsetzung eigener Interessen. Die Gewaltanwendung kann hierbei von einem spontanen Wutausbruch über die Ausübung von subtilem oder offenem Zwang, von der Abwertung fremder Meinungen bis hin zur körperlichen Gewalt reichen.³⁴

2.3 Die Grenze der Toleranz

Durch die Ausschließlichkeit der drei Toleranzkriterien Konflikt, Gewaltlosigkeit und Anerkennung der Gleichberechtigung wird die hermeneutische Grenze der Toleranz abge-

31 Vgl. Baumann, Z.: *Moderne und Ambivalenz*, Frankfurt a. M. 1994, S. 312.

32 In Abgrenzung zu Toleranz-Stufen siehe u. a. Fritzsche, K.-P. a. a. O., S. 32 f.

33 Im Gegensatz zur Heuchelei, die Zustimmung vorgibt, überspielt die scheinbare Toleranz lediglich die Ablehnung.

34 Zum Gewaltbegriff siehe u. a. Galtung, J.; Lutz, D. S.; Röhrich, W.: *Überleben durch Partnerschaft. Gedanken über eine friedliche Welt*, Opladen 1990 und Galtung, J.: *Frieden mit friedlichen Mitteln. Friede und Konflikt, Entwicklung und Kultur*, Opladen 1998, S. 341 ff.

steckt.³⁵ Toleranz lässt sich mit Hilfe dieser Kriterien von der Intoleranz als ihrem Gegensatz, der scheinbaren Toleranz als ihrem vermeintlichen Äquivalent und von allem abgrenzen, was über Toleranz³⁶ hinausgeht.

Der gegensätzliche Charakter von Toleranz und Intoleranz führt konsequenterweise zur offensichtlichsten Grenze der Toleranz: der Forderung »Keine Toleranz der Intoleranz«³⁷. Übertragen auf Alltagssituationen ist die persönliche Grenze der Toleranz immer dann erreicht, wenn der Einzelne auf Intoleranz trifft. Dies bedeutet außerdem, dass die Hinnahme intoleranten Verhaltens gleichbedeutend ist mit scheinbarer Toleranz.

Hinsichtlich der scheinbaren Toleranz ist die Abgrenzung zur Toleranz nur durch eine Überprüfung der Motivation erreichbar. Da diese nur durch den Einzelnen selbst erfolgen kann, wird die Grenze zwischen Toleranz und scheinbarer Toleranz nur auf der individuellen Ebene ersichtlich. Eine vielfach geäußerte Kritik an der Toleranz³⁸, die auf ihren angeblich berechnenden Charakter abzielt, betrifft dieser Definition folgend nicht die Toleranz selbst, sondern resultiert aus dem Unbehagen, das sich aus der Unmöglichkeit ergibt, Toleranz und scheinbare Toleranz mit Sicherheit bei anderen zu unterscheiden.

Der zivile Charakter³⁹ gewaltloser Regelungen von Konflikten ist ein wesentliches Merkmal demokratischen Handelns im Vorfeld der Rechtsordnung einer Gesellschaft. Das demokratische Rechtsstaatsprinzip gewährleistet die Garantie der Rechte des einzelnen durch die Ausübung staatlicher Gewalt. Ist das Regelungspotential des Einzelnen in einem Konflikt erschöpft und will er sich weiterhin an der Maxime »Toleranz« orientieren, muss er also in Anerkennung des staatlichen Gewaltmonopols den Rechtsweg beschreiten.

2.4 Handlungsoptionen im Konflikt

Das nachfolgende Schaubild macht die Begriffsbestimmungen zur Toleranz am konkreten Entscheidungsprozess des einzelnen anschaulich.

35 Zur Problematik verschiedener Auffassungen der Grenzen von Toleranz vgl. Bielefeldt, H. a. a. O., S.117; Löwisch, D. J. a. a. O., S. 287; Fritzsche, K.-P. a. a. O., S. 38–40, 49; Wierlacher, A., Aktive Toleranz a. a. O., S. 79.

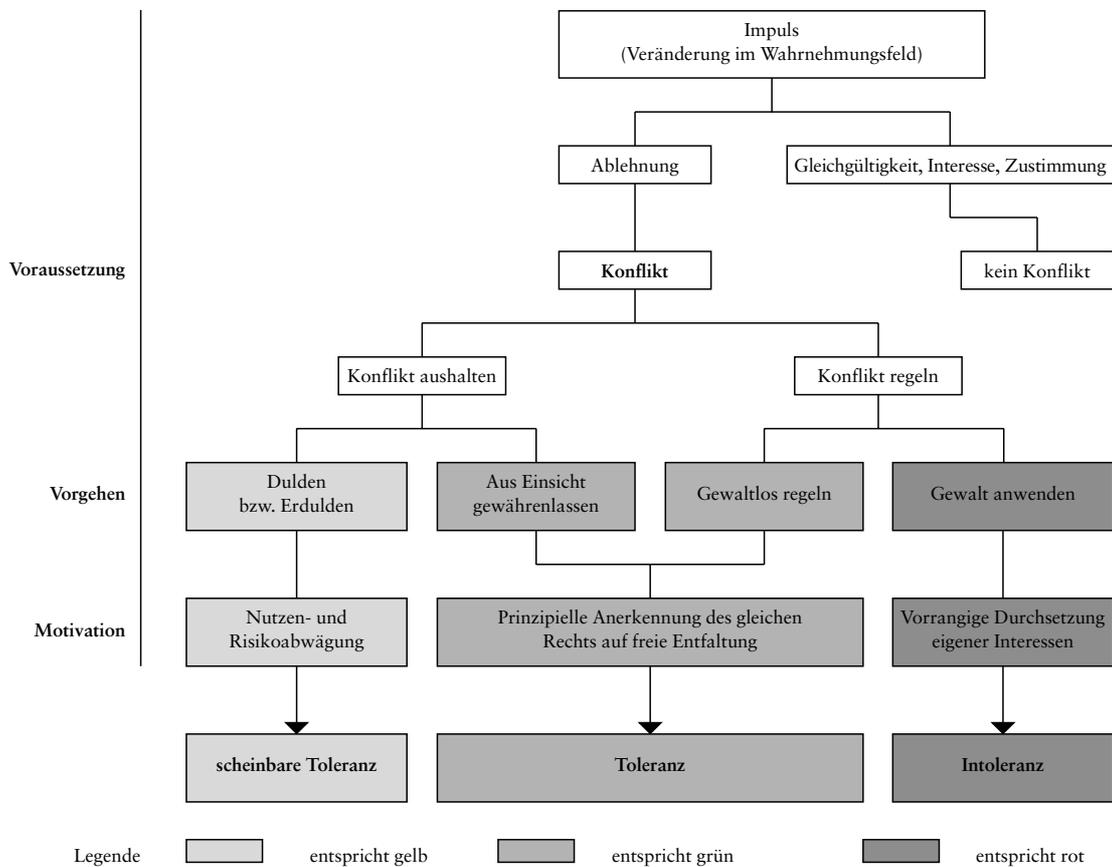
36 Zur Frage von Herrschaft im Gegensatz zur Macht siehe Wierlacher, A.: Toleranzdiskurse in Deutschland in: Wierlacher a. a. O., S. 547.

37 Vgl. Ricoeur, P.: Toleranz, Intoleranz und das Nicht-Tolerierbare, in: Forst, R. a. a. O., S. 26 ff. und Notker, S.: Interkulturalität und Toleranz, in: Mall, R. A. u. a. (Hrsg.): Ethik und Politik aus interkultureller Sicht, Amsterdam, Atlanta 1996, S. 312.

38 U. a. Marcuse, H.: Repressive Toleranz, in: Wolff, R. P., Moore, B., Marcuse, H.: Kritik der reinen Toleranz, Frankfurt a. M. 1996, S. 91–128.

39 Siehe Fritzsche, K.-P. a. a. O. 1996, S. 31.

Abbildung 1: Toleranzkriterien



In einem Konfliktfall ergeben sich zunächst zwei Handlungsoptionen: den Konflikt auszuhalten oder den Konflikt zu regeln.

2.4.1 Konflikt aushalten

Die Entscheidung, den Konflikt auszuhalten, kann aus zwei unterschiedlichen Motivationen erfolgen: der Nutzen- beziehungsweise Risikoabwägung oder der prinzipiellen Anerkennung des gleichen Rechts auf freie Entfaltung. Das Ergebnis der Nutzen- beziehungsweise Risikoabwägung führt zu dem Wunsch, die Austragung des Konflikts zu vermeiden. Dafür werden die Verletzung der eigenen Werte und Normen in Kauf genommen, überspielt und eigene Rechte eingeschränkt. Geschieht dies aus Unterlegenheit beziehungsweise Überlegenheit in einem Hierarchieverhältnis,⁴⁰ können im Falle eines

⁴⁰ Vgl. Wierlacher, A.: Aktive Toleranz a. a. O., S. 54.

solchen ungleichen Kräfteverhältnisses die Angst vor weitreichenden Konsequenzen oder gönnerhaftes Verhalten⁴¹ eine Rolle spielen. Scheinbare Toleranz kann aber auch aus Effektivitätsgründen sinnvoll erscheinen, da die Regelung von Konflikten Zeit und Ausdauer benötigt. Orientiert sich der einzelne jedoch aus Einsicht an der Maxime »Toleranz«, lässt er den anderen aus diesem Grund in seiner Andersartigkeit frei gewähren.

2.4.2 *Konflikt regeln*

Der Entscheidung, den Konflikt nicht auszuhalten, sondern zu regeln, können wiederum zwei unterschiedliche Motivationen zugrunde liegen. Ist auch hier Anerkennung der Gleichberechtigung die Leitlinie des Handelns, wird der Einzelne versuchen, den Konflikt gewaltlos und mit maximaler Beteiligung des anderen zu regeln. Wird zur Regelung eines Konflikts Zwang oder Gewalt eingesetzt, dient dies in der Regel der vorrangigen Durchsetzung eigener Interessen. Dies bedeutet Intoleranz als Ausdruck von Missachtung der Anerkennung des gleichen Rechts auf freie Entfaltung.⁴²

Sich an der Maxime »Toleranz« zu orientieren, umfasst also sowohl das Gewährenlassen aus Einsicht als auch das gewaltlose Regeln eines Konflikts. Beiden Vorgehensweisen liegt die Anerkennung der Gleichberechtigung sowie der Verzicht auf Gewalt zugrunde. Die Vorgehensweisen stellen gleichermaßen eine Toleranzleistung dar, weil sie das Interesse und Bemühen, den anderen besser zu verstehen, erfordern.⁴³ Dies bedeutet für den Einzelnen nicht nur eine moralische, sondern auch eine soziale Anstrengung.⁴⁴

Das tägliche Miteinander fordert die soziale Kompetenz des Einzelnen heraus, sich an der Maxime »Toleranz« zu orientieren. Da diese Kompetenz nicht angeboren⁴⁵ ist, muss sie erlernt und mit Hilfe pädagogischer Konzepte vermittelt werden.

41 Zum Aspekt der Duldung siehe Goethe, J. W.: Maximen und Reflexionen Nr. 151 f. (1809/1829), in: Hamburger Ausgabe, Band 12, Hamburg, 1953, S. 385 und in Abgrenzung von Bubner, R.: Zur Dialektik der Toleranz, in: Drei Studien zur politischen Philosophie. Philosophisch-historische Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Bd. 11, Heidelberg 1999, S. 50.

42 Vgl. Vollebergh, H.: The limits of tolerance, Utrecht 1991; unveröffentlichte Dissertation zitiert nach Thomas, A. a. a. O. 1996, S. 196.

43 Vgl. Lilje, H., Röhrich, R. und Mitscherlich, A., zitiert bei Wierlacher, A.: Aktive Toleranz a. a. O. 1996, S. 70 ff.

44 Vgl. Fritzsche, K.-Peter a. a. O. 1996, S. 34 und Weber, M.: Wirtschaft und Gesellschaft (1922), Tübingen 1985, S. 2.

45 In Bezug auf Mitscherlich vgl. Otto, W. D. a. a. O. 1996, S. 583.

VAKAT

3 Toleranzkompetenz

Die gewaltlose Regelung von Konflikten verlangt nach individueller Toleranzkompetenz. Dies wird umso wichtiger, wenn der Wunsch besteht, zunächst auf die Anrufung polizeilicher Gewalt oder richterlicher Urteilsfindung zu verzichten. In einer funktionierenden demokratischen Gesellschaft spielt diese Selbstregulierungskapazität der Bürger eine zentrale Rolle. Hierbei stellt Toleranzkompetenz die notwendige Voraussetzung für einen verantwortungsbewussten Umgang mit Konflikten dar.

Toleranzkompetenz kann durch Erziehung und politische Bildungsarbeit gezielt fördern. Eine spezifische Vermittlung dieser Kompetenz muss sowohl auf der verstandes- als auch auf der gefühls- und handlungsbezogenen⁴⁶ Ebene stattfinden. Die Vermittlung von Toleranzkompetenz setzt hierzu bei folgenden Komponenten an: einem umfassenden Toleranzwissen und der generellen Bereitschaft zu Toleranz sowie spezifischen Fähigkeiten im Umgang mit Konflikten. Dabei bildet das Toleranzwissen⁴⁷ die Grundlage für die Herausbildung der Bereitschaft und der notwendigen Fähigkeiten. Es hilft dem Einzelnen, sich über die Angemessenheit seiner Entscheidung sicherer zu werden.

46 Vgl. Nieke, W.: Interkulturelle Erziehung und Bildung. Wertorientierungen im Alltag, in: Schule und Gesellschaft Bd. 4, Opladen 1995, S. 212 und Helfrich, H. a. a. O. 1996, S. 133.

47 Vgl. Kippert, K.: Die pluralistische Gesellschaft als struktureller Bezugsrahmen für die Erziehung zur Toleranz, in: Kippert, K. (Hrsg): Gedanken zur Soziologie und Pädagogik, Festschrift für Ludwig Neundörfer zum 65. Geburtstag, Weinheim 1967, S. 33.

3.1 Toleranzwissen

- Ausgehend von einer Definition, die Toleranz als Maxime beschreibt, umfasst Toleranzwissen
- die Kenntnis der Konsequenzen des eigenen Handelns im Konfliktfall, das heißt der Vor- und Nachteile von Intoleranz, scheinbarer Toleranz und Toleranz und
 - die Einsicht in die Grenze der Toleranz sowie die Kenntnis der möglichen und notwendigen Handlungsoptionen, wenn diese erreicht ist.

3.1.1 Konsequenzen der Intoleranz

Die Nachteile von Intoleranz werden vor allem in der Langzeitbetrachtung deutlich. Selbst wenn gewaltsames Vorgehen kurzfristig Erfolg und Selbstbestätigung verschafft, hat die gewaltsame Durchsetzung eigener Interessen mittel- bis langfristig negative Folgen. Denn die Reaktion auf Intoleranz kann in einer Eskalation des Konflikts bestehen: die Ablehnung der von der Intoleranz Betroffenen kann sich in deren Rückzug ausdrücken. Weitere Beispiele für das Auslösen einer Gewaltspirale⁴⁸ sind der Ausschluss aus einer Gemeinschaft (im äußersten Fall Entfernung aus der Gesellschaft durch Gefängnisstrafe), Intrigen oder offene Rebellion. Derjenige, der Intoleranz zur Durchsetzung seiner Interessen eingesetzt hat, kann nicht mehr sicher sein, daß sich die Gewalt nicht letztendlich gegen ihn selbst wenden wird.

Eine Ausnahme bildet lediglich eine Situation, die im Zusammenhang mit dem Minderheitenschutz steht: Wenn eine Mehrheit sich gegenüber einer Minderheit intolerant verhält und weder eine Chance zur Veränderung der Mehrheitsverhältnisse, noch ein Schutz der Minderheit besteht, sind diese Konsequenzen für die Mehrheit nicht relevant. Daher ist es Aufgabe eines demokratischen Rechtsstaates, der Minderheit Schutz zu bieten und zu garantieren, dass Mehrheitsverhältnisse umkehrbar sind. Eine solche Garantie dient letztlich allen Mitgliedern einer Gesellschaft, denn ein langfristiges Außerkraftsetzen der prinzipiellen Anerkennung des gleichen Rechts auf freie Entfaltung führt zur Einschränkung der Freiheit und Sicherheit für die Minderheit wie auch für die Mehrheit.

3.1.2 Konsequenzen der scheinbaren Toleranz

Die Entscheidung zu scheinbar tolerantem Verhalten kann der Einzelne aus Gründen wie Effektivität oder gebotener Vorsicht durchaus als angemessen erachten. In bestimmten

48 Vgl. das Deeskalationsgebot bei Matthäus 5: 38–42.

Situationen kann verantwortungsbewusstes Handeln gerade in der zeitweiligen Vermeidung der Austragung des Konflikts bestehen. Im Falle von solcher scheinbaren Toleranz muß sich der Einzelne allerdings immer bewußt sein, dass er auf die dauerhafte Regelung des Konflikts verzichtet. Die mögliche Anstauung von Konfliktpotential kann dann zu Streßsymptomen⁴⁹ und zu einem plötzlichen Aufbrechen des Konflikts in unerwarteter Heftigkeit führen. Dies birgt die Gefahr von Affekthandlungen in sich, das heißt von nicht reflektierten, intoleranten Reaktionen.

3.1.3 Konsequenzen der Toleranz

Der wesentliche Vorteil der Toleranz besteht in der Chance, einen Konflikt langfristig erfolgreich und deeskalierend zu regeln. Die maximale Einbeziehung der Bedürfnisse des anderen und dessen Beteiligung garantieren die Dauerhaftigkeit der Regelung und führen zu größerer Sicherheit und Zufriedenheit für beide Seiten.⁵⁰ Dieses Vorgehen erfordert zunächst den Einsatz von Zeit, Energie und Einfühlungsvermögen, doch kann die Auseinandersetzung mit dem anderen, verbunden mit der notwendigen Klärung des eigenen Standpunkts die Möglichkeit der Selbstvergewisserung und der Stärkung der eigenen Identität⁵¹ eröffnen.

Darüber hinaus bietet die Beschäftigung mit dem anderen die Chance, neue Perspektiven wahrzunehmen und für den eigenen Lebensentwurf in Betracht zu ziehen.⁵² Die hiermit verbundene Relativierung des eigenen Standpunktes impliziert die Fähigkeit und Bereitschaft zur Selbstkritik und unterstützt die Persönlichkeitsbildung. Sie ermöglicht es, Vielfalt als Bereicherung zu erleben und befreit aus dem Dilemma, sich letztendlich zwischen wahr und unwahr entscheiden zu müssen.⁵³ Bei einem toleranten Vorgehen kann außerdem die Energie, die sonst zur Vermeidung oder gewaltsamen Regelung des Konflikts eingesetzt wird, auf die gemeinsame Regelung des Konflikts verwandt werden. Dies bedeutet dann einen Zugewinn an Freiheit für alle am Konflikt Beteiligten, wenn die gemeinsame Regelung nicht in einen Kompromiß als gleichmäßige Einschränkung der Rechte aller mündet, sondern zu einer kreativen Veränderung der Situation⁵⁴ führt, die

49 Vgl. Badura, B. und Pfaff, H.: Streß, ein Modernisierungsrisiko?, in: K. Z. S. S. 1989, S. 644–668.

50 Vgl. Otto, W. D. a. a. O., S. 583; vgl. hierzu die grundlegenden Studien von Deutsch, M.: A theory of cooperation and competition, in *Human Relations*, 2, S. 129–152, 1949, sowie: *The Resolution of Conflict – Constructive and Destructive processes*, Yale 1973, S. 20 ff und S. 179 ff.

51 Vgl. Rahner, K.: Über die intellektuelle Geduld mit sich selbst, in: Stuhlmacher, D. und Abramowski, L. (Hrsg.): *Toleranz*, Tübingen 1982, S. 187–210.

52 Vgl. Heckel, J.: *Frei sprechen lernen – ein Leitfaden zur Selbsthilfe*, München 1997, S. 60–63.

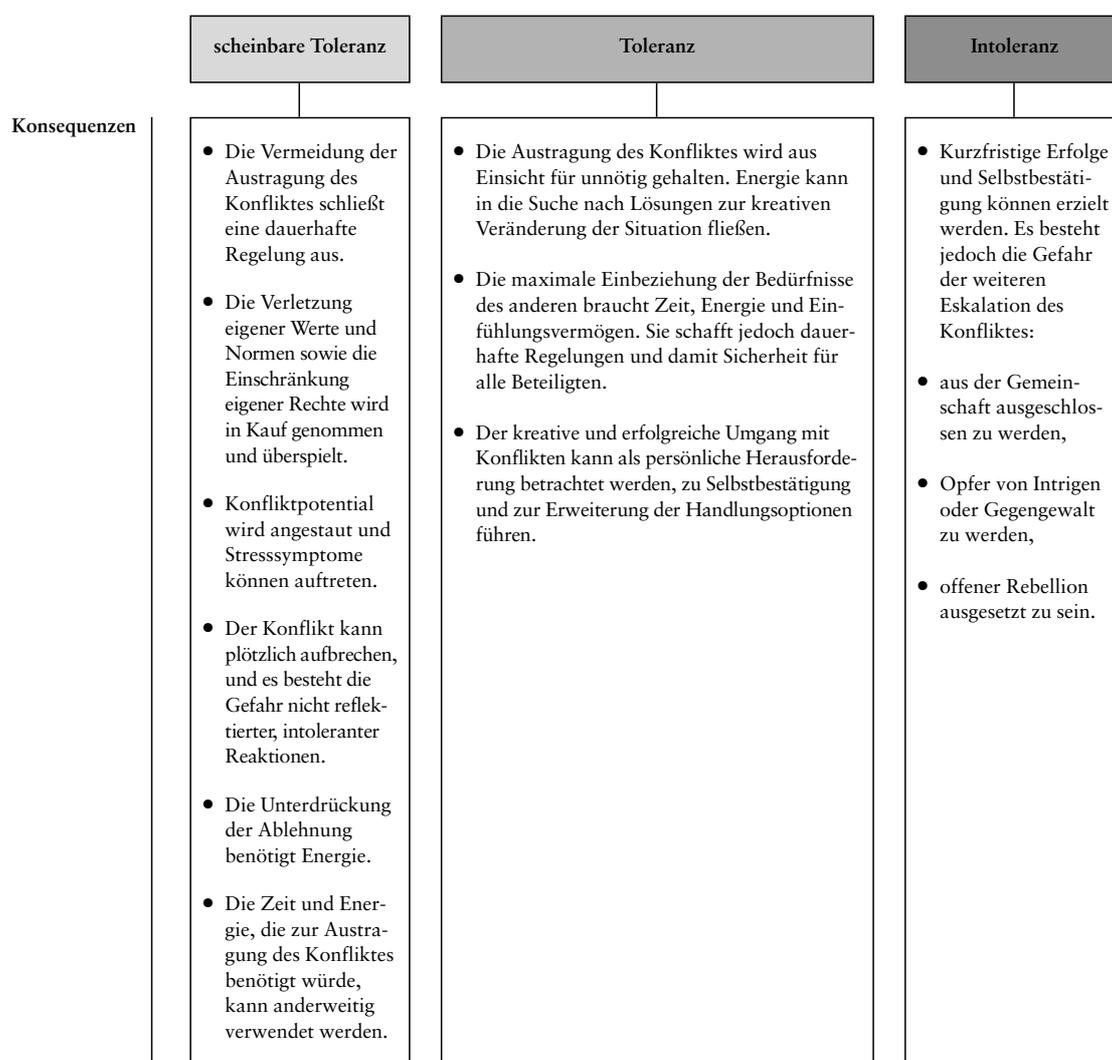
53 Vgl. Michel, W.: Die Aussensicht der Innensicht. Zur Hermeneutik einer interkulturell ausgerichteten Germanistik, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 17, 1991, S. 17; Wierlacher, A.: *Aktive Toleranz* a. a. O., S. 73 und Juan, A. zitiert bei Wierlacher, A.: *Aktive Toleranz* a. a. O., S. 73.

54 Vgl. die Konfliktlösungstheorien von Rothman, J. und Goldratt, E. in Maroshek-Klarmann, U.: *Education for peace among equals without compromises & without concessions*, Jerusalem 1995, S. 42 ff und S. 60 ff.

die Befriedigung der Bedürfnisse aller ermöglicht. Der Vorteil der Toleranz liegt also in der Herausforderung der Kreativität. Sie befähigt den Einzelnen zudem, Konfliktsituationen gegebenenfalls auch alleine zu bewältigen.

Das nachfolgende Schaubild lässt sich in der politischen Bildungsarbeit insofern als »Toleranzampel« einsetzen, als die Farben rot und gelb die Gefahrenzonen individuellen Verhaltens (Intoleranz und scheinbare Toleranz) symbolisieren und grün für die sicherere Alternative (Toleranz) hierzu steht. Eine Zeigefinger-Pädagogik wird auf diese Weise vermieden, denn es wird nicht auf gutes oder schlechtes Verhalten hingewiesen, sondern auf die persönlichen Konsequenzen eigenen Handelns, die die Wahl des jeweils angemessenen Verhaltens und damit Orientierung ermöglichen soll.

Abbildung 2: Konsequenzen von scheinbarer Toleranz, Toleranz und Intoleranz



Ist die persönliche Grenze der Toleranz erreicht, erscheint also die gewaltlose und gemeinsame Regelung eines Konflikts nicht mehr möglich, dann können Notwehr, Zivilcourage oder der Einsatz polizeilicher, beziehungsweise richterlicher Gewalt den Rahmen für ein angemessenes Handeln abstecken.⁵⁵ Diese Optionen dienen in erster Linie dem Schutz eigener und fremder Rechte und werden in Notsituationen der Maxime »Toleranz« übergeordnet.

Zu einer umfassenden Toleranzkompetenz gehören daher die Kenntnis dieser Optionen sowie Verantwortungsbewusstsein und die Bereitschaft, couragiert einzuschreiten.

3.2 Bereitschaft zu Toleranz und spezifische Fähigkeiten im Umgang mit Konflikten

Mit der Förderung folgender Fähigkeiten erhöht sich die Bereitschaft zur Orientierung an der Maxime »Toleranz«:

- Dialog- und Kommunikationskompetenz,
- die Fähigkeit, sich in den Standpunkt eines anderen zu versetzen,
- die Fähigkeit, Modelle konstruktiver und demokratischer Konfliktregelungen anzuwenden.

Diese Fähigkeiten, verstanden als wichtige Bestandteile von Toleranzkompetenz, erleichtern es dem Einzelnen zudem, Intoleranz couragiert zu begegnen. Ziel einer solchen Auseinandersetzung ist es, den anderen auch zu Gewaltlosigkeit und zur Anerkennung der Gleichberechtigung zu bewegen. Dazu gehört das friedfertige Bemühen, den anderen besser zu verstehen. Ein verantwortungsvolles⁵⁶ und ernstgemeintes Interesse am anderen bedarf individueller Dialog- und Kommunikationskompetenzen. Sie bilden die Grundlage für die Bereitschaft zur Verständigung.⁵⁷ Sie beinhalten neben der Kenntnis von Kommunikationsabläufen,⁵⁸ die Bereitschaft zuzuhören und die Fähigkeit, die eigenen Ansichten, Rechte und Bedürfnisse für den anderen nachvollziehbar zu äußern. Denn die Auseinandersetzung mit dem anderen unter der Maxime »Toleranz« hat nicht Harmonie als Selbstzweck zum Ziel, sondern will zur Regelung des Konflikts führen.⁵⁹

55 Zivilcourage ist der private Vorgriff auf den Vollzug der Rechtsordnung, kann sich auch gegen diese selbst richten und wird im demokratischen Rechtsstaat im Nachhinein legitimiert.

56 Vgl. u. a. Buber, M. a. a. O. und Liedke, M.: Bildungsaufgaben an der Schwelle zum dritten Jahrtausend – Zielvorstellungen, Entwicklungstrends und anthropologische Rahmendaten, in: Seibert, N. und Serve, H. J. (Hrsg.): Bildung und Erziehung an der Schwelle zum dritten Jahrtausend. Multidisziplinäre Aspekte, Analysen, Positionen, Perspektiven, München 1994, S. 208.

57 Zu Frage von Bildungskriterien und Vermittlungszielen der Toleranzkompetenz vgl.: Hentig, H. v.: Bildung, Darmstadt 1997, S. 73–100.

58 Vgl. insbesondere Schulz von Thun, Friedemann (Die vierseitige Nachsicht – der vierohrige Empfänger): Miteinander reden 1, Hamburg 1981.

59 Vgl. Heckel, J. a. a. O., S. 86–103.

Eine weitere Voraussetzung hierfür bildet die Einsicht in die prinzipielle Begrenztheit und Subjektivität aller Deutungsmuster.⁶⁰ Die Sensibilität für stillschweigende Annahmen, die in der zwischenmenschlichen Kommunikation oftmals zu konfliktverschärfenden Missverständnissen führen können, stellt eine weitere notwendige Qualifikation dar. Beispiele für solche stillschweigenden Annahmen sind Vermutungen über die Ziele und Bedürfnisse des Konfliktpartners oder die weitverbreitete Überzeugung, daß die Parteien aus einem Konflikt entweder mit einem Kompromiß oder als Gewinner und Verlierer hervorgehen müssen.

Eine wesentliche Eignung zur Orientierung an der Maxime »Toleranz« ist zudem die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel.⁶¹ Dies bedeutet zum einen, die Welt mit den Augen des anderen sehen zu können, und zum anderen die Befähigung, ein und denselben Sachverhalt aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten. Zur Überwindung stereotyper Wahrnehmungsmuster ist außerdem die Bereitschaft notwendig, Vielfalt und die damit verbundenen Widersprüche wahrzunehmen und auszuhalten. Die Voraussetzung hierfür ist die Neugier an Andersartigkeit und ein reflektierter Umgang mit den eigenen Vorurteilen.

Toleranz als klare Absage an das Recht des Stärkeren stellt eine wesentliche Grundlage der Demokratie dar. Sie verlangt für den täglichen Umgang miteinander nach Kenntnis und Bereitschaft zum Einsatz konstruktiver und demokratischer Konfliktregelungen. Das Spektrum demokratischer Handlungsoptionen entspricht der Vielzahl von Modellen zur Regelung von Konflikten.⁶² Hierzu gehören Methoden der demokratischen Entscheidungsfindung, wie die Suche nach einem Konsens, der Entschluss zum Kompromiss oder der Mehrheitsentscheid durch Abstimmung. Für den Konsens gibt es hierbei zwei Idealfälle: Er kann beispielsweise nach Überprüfung der Bedürfnisse aller Beteiligten in die Feststellung münden, dass gar kein Konflikt vorliegt, oder in der gemeinsamen Veränderung der konfliktverursachenden Situation bestehen.⁶³

Toleranz ist immer an ein konkretes Gegenüber in einem konkreten Kontext gebunden. Die Vermittlung von Toleranzkompetenz kann daher nur auf der Basis einer umfassenden Identitätserfahrung erfolgen. Eine stabile eigene Identität verringert das Bedürfnis des einzelnen, sich über die Herabsetzung anderer selbst aufzuwerten. Die Orientierung an der Toleranz bedingt daher Selbstsicherheit und Ich-Stärke.⁶⁴ Die Voraussetzung für

60 Zur Frage der epistemologischen Bescheidenheit vgl. Arnold, R. und Siebert, H. a. a. O., S. 9 ff.

61 Vgl. Mitscherlich, A. und M.: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München 1967; Wierlacher, A.: Aktive Toleranz a. a. O., S. 73; Fritzsche, K.-P. a. a. O., S. 46.

62 Hiervon zu unterscheiden sind Mediationsmodelle, die eine konstruktive Lösung für Konfliktpartner suchen und die mögliche Einschränkung der Rechte Dritter in Kauf nehmen, vgl. hierzu: Rubin, Jeffrey Z., Bunker, Barbara B. u. a.: Conflict, Cooperation, and Justice – Essays inspired by the Work of Morton Deutsch, San Francisco 1995.

63 Vgl. Maroshek-Klarman, U.: Erziehung zu Demokratie. Die Methode des Adam Institutes a. a. O., S. 16–26.

64 Vgl. Fritzsche, K. P. a. a. O., S. 35.

ein ausgeglichenes Selbstwertgefühl ist das Erlernen eines reflektierten Umgangs mit den eigenen Emotionen.⁶⁵ Identität, verstanden als Selbstdefinition, bedeutet die Fähigkeit, sich selbst in Beziehung zu anderen zu setzen. Dies steht in enger Verbindung mit Sozialität, das heißt, der Fähigkeit, Gemeinschaft herzustellen und sich selbst darin zu entwickeln.

Die individuelle Toleranzkompetenz wird wirkungslos bleiben, wenn sie nicht auf ein gesellschaftliches Klima der Toleranz trifft. Eine belastbare Toleranzkultur ist an den gesellschaftlichen Grundkonsens über ein friedliches, demokratisches Zusammenleben in Anerkennung der Menschen- und Bürgerrechte gebunden. Zur Sicherstellung der Nachhaltigkeit muss bestimmt werden, welche Institutionalisierung der Toleranzerziehung notwendig ist und mit welchen Mitteln die Partizipation möglichst vieler Menschen am demokratischen Entscheidungsprozess erreicht werden kann.

Erziehung zu Demokratie und Toleranz vermittelt nicht nur die Toleranzkompetenz im engeren Sinne des Begriffs, sondern beinhaltet ebenso die Stärkung der Basiskompetenzen und die Förderung der Identität als der grundlegenden Voraussetzung. Dazu müssen spezifische und adäquate Methoden im Rahmen einer kreativen, erfahrungs-, erkenntnis- und handlungsorientierten Pädagogik entwickelt werden.

65 Vgl. Goleman, D.: Emotionale Intelligenz, München 1996.

VAKAT

4 Umsetzungsstrategie

Die Förderung einer vermehrten Vermittlung von Toleranzkompetenz im Rahmen der schulischen und außerschulischen politischen Bildung ist das ausgewiesene Ziel einer Erziehung zu Demokratie und Toleranz. Doch wie und mit welchen Angeboten können Bildungsmaßnahmen Toleranz fördern? Welche didaktischen Grundlagen existieren hierfür, und welche methodischen Umsetzungen ergeben sich daraus?

Jeder Mensch konstruiert sich seine Wirklichkeit selbst und handelt aufgrund dieser selbstkonstruierten Deutungsmuster von Wahrnehmungen.⁶⁶ Damit laufen alle Gewissheitsangebote ins Leere, denn jeder kann mit gleicher Plausibilität die Wahrheit für sich beanspruchen. Wenn Wirklichkeit letztlich nicht erkannt werden kann, dann ist auch die Auseinandersetzung um Wirklichkeit hinfällig geworden. Was bleibt, ist die Erkenntnis einer radikalen Pluralität.⁶⁷ Um der Gefahr einer »anything-goes-Pädagogik« zu begegnen, stellt sich die Frage nach den verantwortbaren Zielen von Bildung. Verantwortbar wird in zweifacher Hinsicht bezogen auf das Individuum *und* die Gesellschaft.⁶⁸ Für die Didaktik folgt daraus, dass die Vermittlung von Toleranzkompetenz in den Mittelpunkt des Bildungsinteresses rückt. Der Einzelne wird dadurch in die Lage versetzt, einen gelassenen und produktiven Umgang mit den unterschiedlichen Deutungen der anderen zu führen. Toleranz wird somit zum Schlüsselbegriff für den Umgang mit Vielfalt.

Um Toleranzkompetenz vermitteln zu können, muss die Art und Weise von Lehren und Lernen grundsätzlich überdacht werden. Aus der Erkenntnis der prinzipiellen Nichter-

⁶⁶ Die Pädagogik hat diesen Ansatz der prinzipiellen Nichterkennbarkeit von Realität aufgegriffen. Grundlegend hierzu: Arnold, R. und Siebert, H. a. a. O.

⁶⁷ Vgl. hierzu Arnold, R. und Siebert, H. a. a. O., S. 23.

⁶⁸ Vgl. hierzu Watzlawick, P.: Die Möglichkeit des Andersseins. Zur Technik der therapeutischen Kommunikation, Bern 1991, S. 27.

kennbarkeit einer objektiven Realität folgt einerseits die Einsicht der subjektiven Begrenztheit⁶⁹ eigener Deutungsmuster. Andererseits führt sie zur Anerkennung, dass die Gewissheit des anderen zunächst als genauso gültig und legitim angesehen werden muss, wie die eigene, gerade auch dann, wenn sie unerwünscht und unbequem ist.

Daraus ergibt sich die Forderung nach einer pragmatischen Gelassenheit,⁷⁰ die sich von jeglichen Objektivierungen löst. Erziehung zu Demokratie und Toleranz wendet sich statt dessen der je individuellen Selbstorganisation und den jeweils konkreten Deutungen des Lehrenden und Lernenden zu. Gleichzeitig müssen sich Pädagogen davon lösen, Lernprozesse so organisieren zu können, dass Lernerfolge vorher bestimmbar und hinterher abfragbar sind. Lernen selbst wird dann verstanden als selbstorganisierter Prozess, der Lehrende und Lernende umfasst.⁷¹

Weiterhin folgt aus der prinzipiellen Nichterkennbarkeit von Realität, dass niemand letztlich sicher sein kann, die Deutungsmuster des anderen tatsächlich verstanden zu haben. Eine gelungene Kommunikation ist daher eher die Ausnahme als die Regel. Daraus folgt, dass ein konstruktiver Umgang mit Ungewissheit als Grundmuster erziehungswissenschaftlicher Bemühungen angesehen werden muss.⁷²

Hieraus ergeben sich folgende Schlussfolgerungen für eine Bildungskonzeption zur Vermittlung von Toleranzkompetenz. Sie muss⁷³

- auf den Normalfall des Missverständnisses vorbereiten;
- Strukturen, Charakteristika und Risiken von Kommunikation im Konfliktfall vermitteln und somit den Einzelnen in die Lage versetzen, sein Verhalten dementsprechend steuern zu können;⁷⁴
- Lern- und Orientierungsprozesse durch Distanz- und Differenzerfahrungen initiieren und fördern;
- über Konsequenzen von Toleranz, scheinbarer Toleranz und Intoleranz aufklären;
- alternative Wege der Konfliktregelung vorstellen und trainieren;

69 Zur epistemologischen Bescheidenheit und Deutungsmustern in der Bildung vgl. Arnold, R. und Siebert, H. a. a. O., S. 8, 11–12.

70 Vgl. Arnold, R. und Siebert, H. a. a. O., S. 21.

71 Zur Forderung nach einem Paradigmenwechsel in der Bildung vgl. Arnold, R. und Siebert, H. a. a. O., S. 62 ff., grundlegend hierzu die Luhmannsche Systemtheorie, vgl. Luhmann, N.: Soziologische Aufklärung, 5. Konstruktivistische Perspektiven, Opladen 1990.

72 Der Umgang mit anderen Menschen stellt aufgrund der Konstruktion von Wirklichkeit immer ein Umgang mit »Fremden« dar. Damit wird jede Bildung zur interkulturellen Bildung, und die Arbeit mit ethnischen Gruppen ist nur ein Teilbereich der interkulturellen Pädagogik, vgl. dazu auch Arnold, R. und Siebert, H. a. a. O., S. 38.

73 Zu diesem Anforderungskatalog vgl. auch Arnold, R. und Siebert, H. a. a. O., S. 137–154.

74 Sog. reflexives Lernen, vgl. hierzu Arnold, R. und Siebert, H. a. a. O., S. 142 ff.

- Differenzüberwindung durch Gespräch, Austausch und Verständigung ermöglichen;
- andere Vermittlungsformen bieten: d. h. beispielsweise »Ermöglichen« und »Erfahrungsräume schaffen« statt »beizubringen«;⁷⁵

Bei der individuellen Herausbildung von Toleranzkompetenz kommt es nicht auf die Realitätsnähe von Deutungsmustern an, sondern auf ihre Angemessenheit. Über die jeweilige Angemessenheit der eigenen Deutungsmuster kann nur der Handelnde selbst entscheiden.⁷⁶ Toleranzkompetenz zu vermitteln stellt neue Anforderungen an Lehre und Lernen. Das Projekt »Erziehung zu Demokratie und Toleranz« greift diese Forderungen auf und setzt sie mittels innovativer Modellseminare in die Praxis um.

Bildungsarbeit zur Vermittlung von Demokratie und Toleranz ist ein Prozess, der aus einer ausgewogenen Kombination von Bestärkung und Verunsicherung besteht. Die folgenden vier Schritte verdeutlichen die Vorgehensweise:

1. Bewusstmachen der eigenen Deutungs- und Handlungsmuster;
2. Infragestellen der eigenen Deutungs- und Handlungsmuster;
3. Anbieten alternativer, demokratischer Wege zum friedlichen Umgang mit Konflikten;
4. Konstruktion neuer Deutungsmuster,⁷⁷ die ein Handeln auf der Grundlage der prinzipiellen Anerkennung des gleichen Rechts auf freie Entfaltung aller ermöglichen.

Deutungsmuster sind stabile Bestandteile der Persönlichkeitsstruktur. Ihr Infragestellen gelingt nur durch gezielte Verunsicherung. Politische Bildung bietet durch den geschützten Raum des Seminars oder des Klassenzimmers hierfür ideale Voraussetzungen. Irritationen⁷⁸ veranlassen den einzelnen, seine Wirklichkeit zu rekonstruieren. Indem Seminare durch interaktive Übungen gezielt Erfahrungsräume schaffen, die als Verunsicherung und damit als Krise erlebt werden, wird bei den Teilnehmenden ein Bedürfnis nach Neuorientierung geweckt und eine Bereitschaft für alternative Wege im Umgang mit Konflikten geschaffen.

Im Seminar werden an dieser Stelle Alternativen angeboten, wie mit Konflikten gleichzeitig demokratisch, gewaltfrei und kreativ umgegangen werden kann. Weiterhin werden

75 Anstatt »Vermittlungsformen der Gewissheit« – »Vermittlungsform des Risikos«, vgl. hierzu Kösel, E.: Die Modellierung von Lernwelten. Ein Handbuch zur subjektiven Didaktik, Elztal-Dallau 1993, S. 30 ff.; vgl. hierzu auch Arnold, R. und Siebert, H. a. a. O., S. 148 f.

76 In diesem Sinne ist die praxisorientierte Toleranzdefinition und das Aufzeigen der Konsequenzen von Handlungen in Konfliktfällen anhand der »Toleranzampel« eine Orientierungshilfe für die Überprüfung der Angemessenheit eigener Deutungsmuster.

77 Sog. Reframing, vgl. hierzu Bandler, R. und Grinder, J.: Reframing. Ein ökologischer Ansatz in der Psychotherapie, Paderborn 1988, S. 13.

78 Sog. Perturbationen, ein Begriff der von Maturana und Varela 1987 in die Diskussion eingebracht wurde. Perturbation läßt sich – wenn auch etwas unscharf – mit »Störung« übersetzen. »Perturbationen sind Einwirkungen der Umwelt, die kognitive Prozesse auslösen.«, Arnold, R. und Siebert, H. a. a. O., S. 115.

die hierzu notwendigen Kompetenzen vermittelt und anschließend in Übungen positive Erfahrungen damit gemacht. Letztlich führt dies zu neuen Deutungsmustern und damit auch zu einer Erweiterung des Handlungsspielraumes. Die Initiierung eines solchen langfristigen Lernprozesses erhöht die Wahrscheinlichkeit, daß die Teilnehmenden zukünftig in Konfliktsituation gewaltfrei agieren und Einsicht in die Gleichberechtigung aller gewinnen, d. h. sich an der Maxime »Toleranz« orientieren werden.

Selbstverständlich setzt eine derartige Bildungsarbeit zur Vermittlung von Demokratie und Toleranz auch neue Formen der Moderation voraus und stellt besondere Anforderungen an die pädagogischen Mittler.⁷⁹

Das bedeutet, dass die Moderation durch die Offenlegung der Perspektivenvielfalt, durch Perspektivenverfremdung und -bereicherung interveniert, indem sie provozierende, weiterführende Fragen stellt und beispielsweise auf übersehene Sichtweisen hinweist. Dies bedeutet weiterhin, daß die Pädagogen eine spezifische Gelassenheit im Hinblick auf den Lernprozess entwickeln, der es den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ermöglicht, aus den gemachten Erfahrungen ihre Erkenntnisse zu gewinnen. Letztlich müssen die Moderatoren sicherstellen, dass die Grenze zwischen gezielter Verunsicherung und Verletzung nicht überschritten wird.

Die im Rahmen des Kooperationsprojektes »Erziehung zu Demokratie und Toleranz« der Bertelsmann Wissenschaftsstiftung mit der Bertelsmann Forschungsgruppe Politik am Centrum für angewandte Politikforschung (C.A.P) der Universität München angebotenen Bildungsmodelle wie auch die ausgebildeten Multiplikatorinnen und Multiplikatoren müssen diesen Anforderungen genügen.

⁷⁹ Vgl. zu diesem Anforderungskatalog auch die entsprechenden Ausführungen von Arnold, R. und Siebert, H. a. a. O., S. 137 ff.

5 Schaubild

T o l e r a n z k o n z e p t

| | | | |
|---|--|--|---|
| <p>BEFUND</p> <p>Überforderung und Verunsicherung des Einzelnen</p> <p>Folge:</p> <p>Phänomene der Intoleranz im Zusammenhang mit:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Ausgrenzung • Aggressivität • Gewalt <p>Hintergründe:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Wandel von Orientierungsmustern • Auflösung traditioneller Bindungen • wachsender Pluralismus, zunehmende Multikulturalität und Individualisierung • zunehmende Komplexität wirtschaftlicher, politischer und sozialer Zusammenhänge • Aufspaltung der Gesellschaft in Modernisierungsgewinner und -verlierer • Zuwachs und Beschleunigung von Informationen und Kommunikation | <p>GEGENSTAND</p> <p>Toleranz als Maxime für die individuelle Entscheidung, einen Konflikt auszuhalten oder gewaltlos zu regeln</p> <ul style="list-style-type: none"> • Toleranz basiert ethisch auf der grundsätzlichen Anerkennung des gleichen Rechts auf freie Entfaltung. • Die gewaltfreie Regelung von Konflikten kann entweder von einer Seite allein oder von den Konfliktpartnern miteinander erfolgen. • Die Regelung miteinander erfordert das Interesse und Bemühen, den anderen besser zu verstehen. <p>Die friedliche Regelung von Konflikten im Vorfeld der Rechtsordnung erfordert Toleranz.</p> <p>Die Grenze der Toleranz ist erreicht, wenn das Aushalten eines Konfliktes, der nicht gewaltfrei und miteinander geregelt werden kann, nicht mehr möglich erscheint.</p> <p>Intoleranz ist Konfliktregelung zur vorrangigen Durchsetzung eigener Interessen unter Anwendung von Gewalt.</p> <p>Scheinbare Toleranz vermeidet aufgrund einer Nutzen- und Risikoabwägung die Regelung des Konfliktes.</p> | <p>LÖSUNGSANSATZ</p> <p>Vermittlung von Toleranzkompetenz durch:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Identitätserfahrung <ul style="list-style-type: none"> – Selbstdefinition – Selbstwertgefühl – Sozialität • Aneignung von Dialog- und Kommunikationskompetenz (gelungene Kommunikation) • Ausbilden der Fähigkeit, sich in den Standpunkt eines anderen zu versetzen (Perspektivenwechsel) • Kenntnis und Bereitschaft zum Einsatz konstruktiver und demokratischer Konfliktregelungen <p>Stärkung der Selbstregulierungskapazität der Bürger durch Vermittlung von Toleranzwissen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • der Chancen und Grenzen von Toleranz, • der Handlungsoptionen, wenn die Grenzen der Toleranz erreicht sind (Zivilcourage, Rechtsweg), • der Konsequenzen von Intoleranz und scheinbarer Toleranz. | <p>UMSETZUNGSSTRATEGIE</p> <p>Entwicklung eines pädagogischen Ansatzes für kreative, erfahrungs-, erkenntnis- und handlungsorientierte Bildungsangebote</p> <p>Pädagogischer Ansatz (Vier-Schritte-Modell):</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Bewusstmachung eigener Deutungs- und Handlungsmuster 2. Infragestellung der eigenen Deutungs- und Handlungsmuster 3. Anbieten alternativer, demokratischer- Wege zum friedlichen Umgang mit Konflikten 4. Konstruktion neuer Deutungsmuster <p>Vorgehensweise:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Modellseminare • didaktische Handreichungen • Aufbau von Netzwerken • Recherche, Übersetzung und Adaption von Seminarmodellen internationaler Partner • Publikation der Modellseminare als Praxishandbücher • Aus- und Weiterbildung von Multiplikatoren • Implementierung der Projektergebnisse in die Regelangebote der Bildungsarbeit • Information und Sensibilisierung einer breiten Öffentlichkeit |
|---|--|--|---|

VAKAT

6 Bibliographie

- Angehrn, Emil: Toleranz. Forderung und Alltagswirklichkeit im Zusammenleben von Menschen verschiedener Kulturen, Basel 1993.
- Arnold, Rolf und Siebert, Horst: Konstruktivistische Erwachsenenbildung. Von der Deutung zur Konstruktion von Wirklichkeit, Hohengehren 1997.
- Badura, B. und Pfaff, H.: Streß, ein Modernisierungsrisiko?, in: K. Z. S. S. 1989.
- Bandler, Richard und Grinder, John: Reframing. Ein ökologischer Ansatz in der Psychotherapie, Paderborn 1988.
- Baumann, Zygmunt: Moderne und Ambivalenz, Frankfurt a. M. 1994.
- Beck, Ulrich: Jenseits von Stand und Klasse, in: Soziale Welt, Sonderband 2 (1983).
- Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M. 1986.
- Beck, Ulrich (Hrsg.): Kinder der Freiheit, Frankfurt a. M. 1997.
- Beck, Ulrich: Kinder der Freiheit: Wider das Lamento über den Werteverfall, in: ders. (Hrsg.) 1997.
- Berger, Peter L. und Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt a. M. 1980.
- Bielefeldt, Heiner: Menschenrechte und Toleranz, in: Wierlacher (Hrsg.) 1996.
- Buber, Martin: Ich und Du, Heidelberg 1958.
- Bubner, R.: Drei Studien zur politischen Philosophie, Heidelberg 1999.
- Dangschat, Jens S: Multikulturelle Gesellschaft und sozialräumliche Polarisierung, in: Schwarz 1995.
- Deutsch, Morton: A theory of cooperation and competition. Human Relations, 2, o. O., 1949.
- Deutsch, Morton: The Resolution of Conflict – Constructive and Destructive Processes, Yale 1973.

- Deutsch, Morton: An experimental study of the effects of cooperation and competition upon group process. *Human Relations*, 2, o. O. 1949.
- Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts, Bd. 41, Tübingen 1976.
- Forst, Rainer (Hrsg.): Toleranz. Philosophische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis einer umstrittenen Tugend, Frankfurt a. M. 2000.
- Friedrich, J.: Anomietendenzen und soziale Integration – Schleswig-Holstein im Vergleich. Gutachten des Forschungsinstituts für Soziologie an der Universität zu Köln 1994.
- Frindte, W. (Hrsg.): Fremde · Freunde · Feindlichkeiten, Wiesbaden 1999.
- Fritzsche, K. Peter: Toleranz im Umbruch – über die Schwierigkeit, tolerant zu sein, in: Wierlacher (Hrsg.) 1996.
- Fritzsche, K. Peter: Die Stressgesellschaft – Vom schwierigen Umgang mit den rasanten gesellschaftlichen Veränderungen, München 1998.
- Galtung, Johan: Frieden mit friedlichen Mitteln. Friede und Konflikt, Entwicklung und Kultur, Opladen 1998.
- Galtung, Johan; Lutz, Dieter S.; Röhrich, Willfried: Überleben durch Partnerschaft. Gedanken über eine friedliche Welt, Opladen 1990.
- Goebel, Johannes; Clermont, Christoph: Die Tugend der Orientierungslosigkeit, Berlin 1997.
- Goleman, Daniel: Emotionale Intelligenz, München 1996.
- Goethe, Johann Wolfgang von: Maximen und Reflexionen (1809/1829), Hamburger Ausgabe, Band 12, Hamburg 1953.
- Harth, Dietrich: Toleranz, kulturelle Gewalt und Gewalt der Kultur, in: Wierlacher (Hrsg.) 1996.
- Heckel, Jürgen: Frei sprechen lernen: ein Leitfaden zur Selbsthilfe, München 1997.
- Heitmeyer, Wilhelm und Dollase, Rainer (Hrsg.) Die bedrängte Toleranz – ethisch kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt, Frankfurt a. M. 1996.
- Heitmeyer, Wilhelm u.a.: Gewalt. Schattenseiten der Individualisierungsprozesse bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus, Weinheim und München 1996.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Was treibt die Gesellschaft auseinander?, Frankfurt a. M. 1997.
- Heitmeyer, Wilhelm: Einleitung: Auf dem Weg in eine desintegrierte Gesellschaft, in: ders. (Hrsg.) 1997.
- Helfrich, Hede: Toleranz und Kultur – Überlegungen aus psychologischer Sicht, in: Wierlacher (Hrsg.) 1996.
- Hentig, Hartmut von: Bildung, Darmstadt 1997.
- Hill, David: Lessing: Die Sprache der Toleranz, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift* 64 (1990), S. 218–246.

- Jaspers, Karl: Philosophie (1931), zweite Auflage, Berlin u. a. 1948.
- Kah, Joel S.: Culture, Multiculture, Postculture, London 1985.
- Kippert, Klaus (Hrsg.): Gedanken zur Soziologie und Pädagogik, Festschrift für Ludwig Neundörfer zum 65. Geburtstag, Weinheim 1967.
- Kippert, Klaus: Die pluralistische Gesellschaft als struktureller Bezugsrahmen für die Erziehung zur Toleranz, in: ders. (Hrsg.) 1967.
- Klages, Helmut: Werteorientierungen im Wandel, Frankfurt a. M. und New York 1984.
- Klages, Helmut: Wertedynamik – über die Wandelbarkeit des Selbstverständlichen, Zürich 1988.
- Kölner Bundesamt für Verfassungsschutz/BKA-Wiesbaden, SZ. Polizeiliche Kriminalstatistik 1996.
- Kösel, Edmund: Die Modellierung von Lernwelten. Ein Handbuch zur subjektiven Didaktik, Elztal-Dallau 1993.
- Kühnhardt, Ludger: Die Universalität der Menschenrechte, München 1987.
- Küng, Hans: Projekt Weltethos, München 1990.
- Liedke, Max: Bildungsaufgaben an der Schwelle zum dritten Jahrtausend – Zielvorstellungen, Entwicklungstrends und anthropologische Rahmendaten, in: Seibert und Serve (Hrsg.) 1994.
- Löwisch, Dieter-Jürgen: Toleranz – die Idee und ihre Wirkung auf ein modernes Freiheitsethos, in: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik 65 (1989).
- Luhmann, Niklas: Soziologische Aufklärung 5, Konstruktivistische Perspektiven, Opladen 1990.
- Maier, Hans: Wie universal sind die Menschenrechte? Freiburg 1997.
- Mall, R. A. u. a. (Hrsg.): Ethik und Politik aus interkultureller Sicht, Amsterdam/Atlanta 1996.
- Maroshek-Klarman, Uki: Education for peace among equals without compromises & without concessions, Jerusalem 1995.
- Maroshek-Klarman, Uki: Die Methode des Adam Institutes, Jerusalem 1996, in Ulrich, S. u. a. (Adaption) 1996.
- Maturana, Humberto R. und Varela, Francisco J.: Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens, Frankfurt a. M. 1987.
- Mead, G. H.: Geist, Identität und Gesellschaft, 3. Auflage, Frankfurt a. M. 1978.
- Mead, G. H.: Philosophie der Sozialität, Frankfurt a. M. 1969.
- Mendus, Susan (Hrsg.): The Politics of Toleration. Tolerance and Intolerance in Modern Life, Edinburgh 1999.
- Michel, Willy: Die Aussensicht der Innensicht. Zur Hermeneutik einer interkulturell ausgerichteten Germanistik, in: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 17, 1991.
- Mitscherlich, Alexander und Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, München 1967.

- Mitscherlich, Alexander: Toleranz – Überprüfung eines Begriffs, in: Freiheit – Eine Utopie? Ausgewählte Schriften 1946–1974. Frankfurt a. M. 1974.
- Nieke, Wolfgang: Interkulturelle Erziehung und Bildung. Wertorientierungen im Alltag, in: Schule und Gesellschaft Bd. 4, Opladen 1995.
- Otto, Wolf Dieter: Toleranzkultur und Pädagogik, in: Wierlacher (Hrsg.) 1996.
- Peukert, Rüdiger: Familienformen im sozialen Wandel, Opladen 1996.
- Peukert, Rüdiger: Die Destabilisierung der Familie, in: Heitmeyer 1997.
- Rahner, Karl: Über die intellektuelle Geduld mit sich selbst, in: Stuhlmacher und Abramowski (Hrsg.) 1982.
- Rubin, Jeffrey Z.; Bunker, Barbara B. u. a.: Conflict, Cooperation, and Justice – Essays inspired by the Work of Morton Deutsch, San Francisco 1995.
- Schulz von Thun, Friedemann: Miteinander reden 1, Hamburg 1981.
- Schwarz, Ulrich (Hrsg.): Risiko Stadt? Perspektiven der Urbanität, Hamburg 1995.
- Seibert, Norbert und Serve, Helmut J. (Hrsg.): Bildung und Erziehung an der Schwelle zum dritten Jahrtausend. Multidisziplinäre Aspekte, Analysen, Positionen, Perspektiven, München 1994.
- Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.): Resolution (Nr. 2) über »Grundlegende Wertvorstellungen und Ziele sowie die künftige Rolle der Zusammenarbeit im Bildungsbereich im Europarat«, angenommen am 24.6.1997.
- Siebert, Horst: Pädagogischer Konstruktivismus. Eine Bilanz der Konstruktivismusdiskussion für die Bildungspraxis, Neuwied, Kriftel 1999.
- Stöss, Richard: Unzufriedenheit mit der Demokratie in der Bundesrepublik, Wahlabsichten der Unzufriedenen und ihre Neigung zur Wahl rechtsextremer Parteien bzw. der PDS im Sommer 1998, Berlin 1998.
- Stuhlmacher, Dieter und Abramowski, Luise (Hrsg.): Toleranz, Tübingen 1982.
- Sutor, Bernhard: Kleine Politische Ethik, Bonn 1997.
- Taylor, Charles: Quellen des Selbst – Die Entstehung der neuzeitlichen Identität, Frankfurt a. M. 1996.
- Thomas, Alexander: Ist Toleranz ein Kulturstandard, in: Wierlacher (Hrsg.) 1996.
- Ulrich, S.; Henschel; Th. R.; Oswald; E. (Adaption): Miteinander – Erfahrungen mit Betzavta, Gütersloh 1996.
- Vollebergh: The limits of tolerance, unveröffentlichte Dissertation, Utrecht 1991.
- Voltaire, Francois: Die Toleranz-Affäre, hrsg. u. übers. von Gier, Albert u. Paschold, Chris E., Bremen 1993.
- Walzer, Michael: Über Toleranz. Von der Zivilisierung der Differenz, Hamburg 1998.
- Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft (1922), Fünfte Auflage, Tübingen 1985.

Wierlacher, Alois (Hrsg.): Kulturthema Toleranz. Zur Grundlegung einer interdisziplinären und interkulturellen Toleranzforschung, München 1996.

Wierlacher, Alois: Aktive Toleranz, in: ders. (Hrsg.) 1996.

Wierlacher, Alois: Toleranzdiskurse in Deutschland, in: ders. (Hrsg.) 1996.

Wolff, Robert P.; Moore, Barrington; Marcuse, Herbert: Kritik der reinen Toleranz, Frankfurt a. M. 1966.

Zizek, Slavoj: Ein Plädoyer für die Intoleranz, Wien 1998.

VAKAT